



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haker, H. F.: Austriacismen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

fallen ist? Die dritte Freskenreihe, welche die Baukunst des Mittelalters vertritt, ist ungleich besser geraten. Auf dem Ringthurme einer Burg sitzt die Patronin des Mittelalters, Maria mit dem Kinde. Dann sieht man einen Mönch im Kreuzgange eines romanischen Klosters, welcher an einer Wandmalerei beschäftigt ist, während der Bruder Architekt seinem Werke zuschaut, und zum dritten ist das Rüstfest eines gothischen Domes geschildert, von dessen Höhe herab der Baumeister, umgeben von den Würdenträgern der Kirche und seinen Bauleuten, das Römerglas zur Weihe herabwirft. Diese Komposition steht in ihrer lebhaften Frische und in ihrer überzeugenden Wahrheit dem Renaissancebilde am nächsten.

Hinsichtlich des Kolorits hat Prell der Freskotechnik alle nur möglichen Effekte abgezwungen. Aber trotz seiner Bemühungen hat er der Freskomalerei den kühlen, starren Ton nicht nehmen können, der ihr nun einmal anhaftet, wenigstens in unserm Klima, wo das Sonnenlicht selbst im Hochsommer nicht so intensiv und gleichsam die Farbe verstärkend wirkt wie in Italien. Wenn man dabei auf den alten Grundsatz weist, daß sich die dekorative oder monumentale Malerei durch die Bescheidenheit des Tones der Architektur unterordnen muß, so darf man auf der andern Seite nicht vergessen, daß seit der Zeit, wo man jenes Dogma zuerst aufstellte, auch die Architektur ganz anders in die Farbe gegangen ist, und daß ihr die Malerei, wenn auch immer noch in gewisser Entfernung, auf diesem Wege folgen muß. Ob das mit Hilfe der Freskotechnik zu erreichen ist, scheint mir zweifelhaft. Eine vollkommen stichhaltige Probe hat dagegen die Wachsmalerei abgelegt, in welcher der dritte der monumentalen Cyklen, mit dem wir uns noch beschäftigen wollten, der Bilderschmuck des Erfurter Rathauses, ausgeführt ist.

(Schluß folgt.)



## Austriacismen.



ie Nummern 48, 49 und 50 des vorigen Jahrgangs der Grenzboten enthalten unter der Überschrift „Fremdwörterseuche“ eine höchst verdienstliche Abhandlung des Herrn Herm. Kiegel, die ich mit großem Interesse gelesen habe und von der nur zu wünschen ist, daß sie allseitig nach Gebühr gewürdigt werden möchte. Freilich, gut Ding will Weile haben, und der Herr Verfasser ist auch nichts weniger als hoffnungsvoll, daß es mit der Reinigung unsrer Sprache von Fremdwörtern schnell von statten gehen werde, manche derselben sind uns ja auch kaum entbehrlich. Aber wenn die öffentlichen Behörden, die Schulen u. s. w. in seinem Sinne vorgehen, dann wird eine Wendung zum Bessern sicher nicht ausbleiben. Am wirksamsten würde die Sache ohne Zweifel durch die Tagespresse gefördert werden, falls sie, die gerade durch den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern vielfach sündigt, wenigstens in ihren Leitartikeln sich einer Besserung befleißigte.

Eine Ausmerzung an jedem eingehenden Artikel vorzunehmen, ist schon wegen der damit verbundenen Zeitverschwendung bei einem Tageblatt nicht ausführbar. Allein die Leitartikel sollten doch wenigstens darauf angesehen werden. Man nehme die erste beste Zeitung zur Hand und überzeuge sich, welche Anzahl von Fremdwörtern da gebraucht werden, für welche die deutsche Sprache ungleich bessere Wörter besitzt.

Was mich aber nicht minder verdrießt und überaus unangenehm berührt, ist die neuerdings immer mehr um sich greifende Verhuzung unsrer Sprache durch das geschmacklose österreichische Deutsch. Ich bin weit entfernt davon, unsern lieben Stammesgenossen in Oesterreich einen Vorwurf daraus zu machen, wie sie sich ausdrücken, und sie zu hofmeistern. Bewahre! In dem vielsprachigen Oesterreich bringt der tägliche Verkehr der verschiedenen Völkerschaften es unvermeidlich mit sich, daß die Ausdrucksweisen leicht ineinanderlaufen und einen Mischmasch von Wendungen und Wortbildungen zustande bringen, der meistens recht unschön ist. Aber wie kommen wir dazu, uns diese Verunstaltungen anzueignen? Und merkwürdig genug: die Ansitte hat namentlich seit 1866 begonnen. Fast scheint es, als hätte es nur des Ausschlusses Oesterreichs aus Deutschland bedurft, um es in die Lage zu versetzen, letzteres zu erobern, d. h. auf sprachlichem Gebiete. Das wäre nun allerdings keine angenehme Bescherung, und die Herren Gelehrten diesseits der österreichischen Grenzpfähle werden gut thun, der Sache ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Ernsthaft gesprochen: Welcher Zeitungsleser stolpert nicht wenigstens einmal täglich über einen Ausgleich, ein Wort, das 1867 die Grundlage für die Verhandlungen zwischen Cis- und Transleithanien bezeichnen sollte, und das selbst unsre Zeitungsschreiber damals nicht ohne Anführungszeichen wiedergaben? Heute fällt ihnen bei dem Worte nichts mehr auf. Wir haben keine Ausgleichung von Ungleichheiten mehr, sondern nur noch den „Ausgleich.“ Wir lächelten früher, wenn uns in österreichischen Bädern der Arzt erklärte, es sei nicht angezeigt, diese oder jene Speise zu essen, denn wir meinten, der Mann thue gescheiter zu sagen, es sei nicht rätlich, zweckmäßig oder empfehlenswert. Heute geht es ohne „angezeigt“ bei uns schon gar nicht mehr, wenn damit auch nie der landläufige Begriff des bekannt gemachten verstanden sein soll. Eine Rechnung pflegten wir sonst zu bezahlen, jetzt wird sie beglichen; Schwierigkeiten wurden gehoben oder beseitigt, jetzt werden sie behoben,\*) und Gefahren wollen wir nicht vermeiden, sondern hintanhalten — mir von allen geschmacklosen Wörtern der geschmacklofeften eins. Sollten wir das Tabaksmopol noch erhalten, so würden wir natürlich auch den Verschleiß in den Kauf nehmen müssen, und das gar mit amtlichem Stempel! Ohne diesbezüglich können wirs auch nicht mehr thun. Und wie gefallen Ihnen Wörter wie: Unbeibringlichkeit, Gepflogenheit, der ergebenst Gefertigte, im vorhinein und andres?

Diese Proben werden genügen, um darzuthun, wie wünschenswert es ist, der Verwüstung Einhalt zu thun, von welcher unsre Sprache von Osten her bedroht ist. Die verehrliche Redaktion würde sich ein Verdienst erwerben, wenn sie dem Gegenstande einige Teilnahme und Raum zur Erörterung gönnte. Verhehlen will ich schließlich nicht, daß mir die hannoversche Eigentümlichkeit bislang anstatt bisher oder bisjezt ebensowenig eine berechtigte zu sein scheint.

Stettin.

H. J. Hafer.

\*) Dergleichen Thorheiten werden vorübergehen wie die nicht minder abgeschmackten Bildungen belassen, belegen sein (das Haus ist in der und der Straße belegen), entfallen (auf jede Quadratmeile entfallen 3000 Einwohner). Im vorigen Jahrhundert war sogar bejehen Mode; wer braucht es heute noch?

D. Red.